



ANETA JURZYSTA | ORCID: 0000-0002-3218-7004  
Uniwersytet Rzeszowski, Wydział Filologiczny

## HINTER DEM SCHLEIER DER ERINNERUNG. VON JÜDISCHEN WURZELN UND DEM ZWEITEN WELTKRIEG IN *ABSCHIED VON JERUSALEM* VON ANNA MITGUTSCH

### Abstract

Den Untersuchungsgegenstand bildet das Bild des Zweiten Weltkriegs in *Abschied von Jerusalem* von Anna Mitgutsch, einer spannenden Geschichte über Leidenschaft, Vertrauen und Verrat, einem sehr aktuellen Roman sowohl über das faszinierende und multikulturelle Jerusalem als auch über private und politische Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern. Im Zentrum der Erzählung steht die Figur einer jungen Österreicherin, die auf der Suche nach einer verlorenen Verwandten und ihren eigenen jüdischen Wurzeln nach Israel auswandert. Der Artikel analysiert die allgemeine Einstellung zur jüdischen Herkunft sowie das Problem der Erinnerung an vergangene Ereignisse, insbesondere an das Drama des Zweiten Weltkriegs. In ihrem Roman verknüpft die Autorin die Familiengeschichte mit der Geschichte des ganzen Landes, sie verweist auf die Frage des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses und insbesondere auf die spezifisch österreichische Erinnerung an die Ereignisse des Holocaust sowie die langjährige Tendenz, die Beteiligung der Österreicher an diesem Kriegsverbrechen zu negieren bzw. ihre Schuld zu vermindern.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Erinnerung, Zweiter Weltkrieg, Judentum, Literatur

## BEHIND THE CURTAIN OF MEMORY. JEWISH ROOTS AND THE SECOND WORLD WAR IN *LOVER, TRAITOR: A JERUSALEM STORY (ABSCHIED VON JERUSALEM)* BY ANNA MITGUTSCH

### Abstract

The article is devoted to the image of the Second World War in *Lover, Traitor: A Jerusalem Story (Abschied von Jerusalem)* by Anna Mitgutsch, a suspenseful story of passion, trust and betrayal, a timely novel about Jerusalem, a fascinating multicultural city, but also about intimate and political relations between Israelis and Palestinians. Mitgutsch's story centers around a young Austrian woman who goes to Israel to find a lost relative and her own Jewish identity. The article discusses the attitude to Jewish roots and the problem of remembering of past events, especially memories of The Second World War. In her novel the author combines family history with the history of the country, refers to the issue of cultural and collective memory, and especially to the specific Austrian memory of the events of the Holocaust and the long-standing tendency to diminish the guilt and to negate the participation of Austrians in war crime.

### KEYWORDS

memory, Second World War, Jews, literature

## ZA ZASŁONĄ PAMIĘCI. O ŻYDOWSKICH KORZENIACH I II WOJNIE ŚWIATOWEJ W *ABSCHIED VON JERUSALEM* ANNY MITGUTSCH

### Abstrakt

Artykuł poświęcony jest obrazowi drugiej wojny światowej w *Abschied von Jerusalem* Anny Mitgutsch, trzymającej w napięciu opowieści o namiętności, zaufaniu i zdradzie, wciąż aktualnej powieści o fascynującej i multikulturowej Jerozolimie, ale także o prywatnych i politycznych relacjach między Izraelczykami i Palestyńczykami. W centrum utworu znajduje się postać młodej Austriaczki, która podąża do Izraela w poszukiwaniu zaginionej krewnej i własnych żydowskich korzeni. Artykuł analizuje powszechny stosunek do żydowskiego pochodzenia, jak również problem pamięci o przeszłych wydarzeniach, zwłaszcza o dramacie drugiej wojny światowej. W swej powieści autorka łączy bowiem historię rodzinną z historią kraju, nawiązuje do zagadnienia pamięci kulturowej i zbiorowej, a zwłaszcza do specyficznej austriackiej pamięci o wydarzeniach Holocaustu i wieloletniej tendencji do umniejszania winy oraz negowania udziału Austriaków w zbrodniach wojennych.

### SŁOWA KLUCZOWE

pamięć, druga wojna światowa, Żydzi, literatura

## EINLEITUNG: ERINNERUNGSDISKURS

Der Begriff des österreichischen Gedächtnisses ist spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unzertrennlich mit der Frage nach dem Umgang mit der NS-Vergangenheit und den Kontroversen um die Mittäterschaft in Verbindung zu bringen. Es liegt nicht zuletzt daran, dass Österreich offiziell, was die Verwicklung vieler in nationalsozialistische Verbrechen angeht, bis Anfang der 1990er Jahre am sogenannten ‚Opfermythos‘ festhielt, demzufolge es keine Verantwortung für die Schrecken des Zweiten Weltkrieges zu tragen hatte, da es selbst das erste Opfer Hitlers gewesen war.<sup>1</sup> Unterstützt von den Alliierten, der österreichischen politischen Elite und der Bevölkerung konnte sich die ‚Opferthese‘ hegemonial durchsetzen und wurde zum staatstragenden Gründungsmythos der Zweiten Republik, der tief im kollektiven Gedächtnis verankert war.<sup>2</sup> Erst Mitte der 1980er Jahre und infolge der vergangenheitspolitischen Debatten um die sog. „Waldheim-Affäre“<sup>3</sup> hat man an dieser Überzeugung zu rütteln gewagt und letztendlich die österreichische (Mit-)Täterschaft und (Mit-)Schuld an Verbrechen öffentlich zugegeben.

Die in den Medien und im öffentlichen Diskurs präsente Aufarbeitung der Vergangenheit, vermehrte politische und historische Debatten über die Folgen der Nazi-Zeit wie auch die Notwendigkeit der Verantwortungsübernahme gingen mit einem verstärkten Interesse am Themenkomplex Erinnerung und Gedächtnis einher, das sich seit Anfang der 1990er Jahre in der Forschung registrieren lässt. In den letzten Jahrzehnten erlangten vor allem Überlegungen hinsichtlich der Kollektivität des menschlichen Gedächtnisses in einem geschichtswissenschaftlichen Kontext eine besondere Bedeutung. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg sind die Annahmen des Soziologen Maurice Halbwachs besonders wichtig, da die individuelle Vergangenheitsaufarbeitung der Opfer, Täter und Mitläufer im engen Zusammenhang mit der offiziellen Haltung Österreichs zu seiner Rolle im Nationalsozialismus gesehen

<sup>1</sup> Zur Darstellung der Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und dessen Umgang mit diesem historischen Ereignis vgl. Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Österreichische Geschichte 1890–1990* (Wien: Ueberreuter, 2005); Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2005* (Wien: Zsolnay, 2005) und Rolf Steininger, Michael Gehler (Hg.), *Österreich im 20. Jahrhundert: ein Studienbuch in zwei Bänden* (Wien: Böhlau, 1997).

<sup>2</sup> Margit Reiter unterstreicht in ihrer Analyse des Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, dass es dazu auch „konkurrenzierende Gegengedächtnisse“ gab, zum einen das Gegengedächtnis der NS-Opfer, zum anderen das Gegengedächtnis der Täter (Margit Reiter, *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis* [Innsbruck, Wien: Studienverlag, 2006], 29).

<sup>3</sup> Eine ausführliche Darstellung der Waldheim-Affäre findet man in Heinz P. Wassermann, *„Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!“ Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik* (Innsbruck: Studienverlag, 2000), 171–218. Zum Zusammenhang zwischen Waldheim und der „Revision der Opferthese“ vgl. Susanne Frölich-Steffen, *Die österreichische Identität im Wandel. Studien zur politischen Wirklichkeit 15* (Wien: Braumüller, 2003), 123–156.

werden muss. Für den französischen „Entdecker der sozialen Dimension des Gedächtnisses“<sup>4</sup>, der das Konzept des *kollektiven Gedächtnisses*<sup>5</sup> entwickelte, bleibt das Gedächtnis ein durchaus soziales, pluralistisches Phänomen, da ein Individuum immer verschiedenen Gruppen angehört. Ihm zufolge sind nämlich individuelle Erinnerungen nur ein *Ausblickspunkt* auf das *kollektive Gedächtnis* und sie verändern sich je nach Standort und Perspektive. Das Gedächtnismodell von Halbwachs haben dann auch Jan und Aleida Assmann grundlegend weiterentwickelt, wobei das kollektive Gedächtnis in ein *kommunikatives Gedächtnis* und ein *kulturelles Gedächtnis* differenziert wurde.<sup>6</sup> In ihren Arbeiten betrachten die Assmanns das Erinnern nicht nur als ein Produkt sozialer Interaktion, sondern sehen es auch in Riten und Medien materialisiert. Das *kommunikative Gedächtnis* ist demnach die gelebte und in Zeitzeugen verkörperte Erinnerung, die etwa drei bis vier Generationen, also ungefähr achtzig Jahre umfasst. Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen ist ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“<sup>7</sup>, eine institutionell geformte und gestützte Erinnerung, wie sie etwa in Gedenkritualen, Denkmälern, der Geschichtsschreibung usw. zum Ausdruck kommt.

In Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bleiben die Grenzen zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis fließend, weil einerseits besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit das institutionalisierte Gedenken sehr stark von den Erfahrungen und Erinnerungen der Akteure und somit vom kommunikativen Gedächtnis bestimmt war und sich andererseits das gegenwärtige kommunikative Gedächtnis immer mehr aus außerfamiliären, institutionalisierten Quellen (z. B. Medien, Filmen, öffentlichen Diskursen) speist.<sup>8</sup> Die ‚Erlebnisgeneration‘, die unmittelbar in den Nationalsozialismus involviert war, schwindet sukzessiv als Erinnerungsträger. Die Nachfolger aber bewegen sich momentan an der Grenze zwischen den Erinnerungen der selbst an dem Krieg Teilnehmenden und den kulturell überlieferten Verarbeitungen der Kriegsthematik. Für die ‚Kinder der Täter‘, spielt

<sup>4</sup> Jan Assmann, „Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs“, in: *Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte*, hrsg. v. Hermann Krapoth, Denis Laborde (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005), 77.

<sup>5</sup> Zu Halbwachs' Theorie vgl. u. a. Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (Stuttgart: J. B. Metzler, 2010) und Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon* (Reinbek: Rowohlt, 2001).

<sup>6</sup> Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis, Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München: C.H. Beck Verlag, 1997), 48–59.

<sup>7</sup> Jan Assmann, „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, in: *Kultur und Gedächtnis*, hrsg. v. Jan Assmann, Tonio Hölscher (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988), 9.

<sup>8</sup> Vgl. Reiter, *Die Generation danach*, 18.

das *Familiengedächtnis* eine entscheidende Rolle, das durch die Interaktion und den Dialog der Familienmitglieder entsteht und so zur Erinnerungsgemeinschaft vieler Generationen werden kann: einem „lebendigen Band der Generationen“<sup>9</sup>. Das Familiengedächtnis bleibt dynamisch und unterliegt ständigen Veränderungen, ist „kein umgrenztes und abrufbares Inventar von Geschichten“<sup>10</sup>, sondern eine gemeinsame Verfertigung von Vergangenheit im Gespräch.<sup>11</sup> In den Familiengedächtnissen wird auch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg konserviert, die mit dem öffentlichen, kollektiven Verständnis nicht ganzübereinstimmt.

Beide Perspektiven findet man in den Werken der österreichischen Schriftstellerin und Lyrikerin Anna Mitgutsch, die sich in vielen ihrer Romane mit der ungeklärten Geschichte Österreichs, mit dem bis heute andauernden latenten Antisemitismus und der Verlogenheit vieler ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger befasst und den Fragen nach Schuld und kollektiver Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich nachgeht. Das Motiv des individuellen und kollektiven Erinnerns stellt die Linzerin an den Anfang allen ihres Schreibens<sup>12</sup>, auch der Zweite Weltkrieg wird in vielen ihrer Romane thematisiert, wie z. B. in *Die Annäherung* (2016), *Das Haus der Kindheit* (2000) oder in *Abschied von Jerusalem*, der als Grundlage dieser Analyse fungiert. Viele Werke von Anna Mitgutsch bezeugen des Weiteren das Interesse der Österreicherin an der jüdischen Kultur, Religion und Geschichte. Ihre Hinwendung zum Judentum war ein

Prozess, der sich schon sehr früh in ihren Büchern abzeichnet, war mit dem Erlernen der hebräischen Sprache und mit einem ernsthaften Thora-Studium verbunden; dazu kam die Begeisterung, die wachsende Vertrautheit, die spürbar wird, wenn Anna Mitgutsch in ihren Büchern oder im Gespräch liebevoll jüdische Riten und deren Bedeutung beschreibt.<sup>13</sup>

Es ist daher besonders interessant, wie Mitgutsch in ihren Romanen mit der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und mit dem Holocaust umgeht und das Verschweigen der Geschichte und der Zugehörigkeit zum Judentum thematisiert. Im Mittelpunkt der Analyse steht hier also ein Werk, das diese Fragen aus einer jüdischen Perspektive beleuchtet, es wird in ihm

<sup>9</sup> Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis* (Stuttgart: Ferdinand Enke, 1967), 48.

<sup>10</sup> Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi.“ *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* (Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002), 23.

<sup>11</sup> Ebd., 18.

<sup>12</sup> Anna Mitgutsch, „Das autobiographische Ich im literarischen Text“, in: *Schreibweisen. Poetologien. Die Postmoderne in der österreichischen Literatur von Frauen*, hrsg. v. Hildegard Kernmayer, Petra Ganglbauer (Wien: Milena Verlag, 2003), 374; Anna Mitgutsch, *Erinnern und Erfinden. Grazer Poetik-Vorlesungen* (Graz, Wien: Droschl, 1999), 6.

<sup>13</sup> *Die Rampe. Sonderband Anna Mitgutsch* (Linz: Trauner Verlag, 2004), 7.

vom (jüdischen) Familiengedächtnis und von jüdischen Wurzeln gesprochen, und auch das Verhältnis der Österreicher zu den Juden wird näher beleuchtet.

## AUFZEICHNUNGEN ÜBER DIE UNBEHAUSTHEIT

In Mitgutschs viertem Roman *Abschied von Jerusalem* (1995) wurde die Aufarbeitung der Kriegsvergangenheit zum ersten Mal mit dem Jüdischen verbunden, zu dem sich die Autorin allerdings erst vor einigen Jahren öffentlich bekannte.<sup>14</sup> Das Werk setzt sich aus verschiedenen Ebenen zusammen, es ist in erster Linie ein Buch über Jerusalem und seine faszinierende und bedrohliche Vielfalt, eine farbenprächtige Hommage an die multikulturelle und multikonfessionelle Stadt, wo sich infolge der Intifada und des Bürgerkriegs das friedvolle Zusammenleben von diversen ethnischen Volksgruppen als schwierig oder sogar unmöglich erweist. Die liebevolle und poetische Darstellung der unvergleichbaren Atmosphäre, des Geruchs oder der Alltagsrealität Jerusalems resultiert aus Mitgutschs eigenen Reiseerfahrungen:

Viel von der Naturatmosphäre stammt von meinen Reisen nach Israel. Das habe ich mir halt geleistet, die Landschaftsbilder in neugefundenen Metaphern, man muß ja nur die Schönheit nehmen, die vor einem liegt.<sup>15</sup>

Der Jerusalem-Roman thematisiert die Kultur- und Religionsfremdheit, ungewollte Schuldverstrickungen, die Wiederentdeckung eines verborgenen jüdischen Erbes, die Suche nach der eigenen Identität, die auf dem israelisch-palästinensischen Boden mühsam voranschreiten wird, sowie die Unbehaustheit der Protagonistin zwischen beiden Welten. Nicht zuletzt beschreibt aber *Abschied von Jerusalem* den Umgang österreichischer Familien mit ihren jüdischen Wurzeln während der Nazi-Zeit und in den Jahren danach. Diese Rückblicke in die Vergangenheit beziehen sich auch auf die schmerzhaft Auseinandersetzung mit dem Holocaust und seinen Auswirkungen, unter denen nicht nur die persönlich am Kriegsgeschehen teilnehmenden Vertreter der älteren Generation, sondern auch ihre Nachkommen weiterhin zu leiden haben, da im Bereich der Vergangenheitsbewältigung „noch vieles in Österreich geleistet werden muß“<sup>16</sup>.

Das eigentliche Zentrum der Jerusalem-Geschichte bildet die Aufarbeitung einer Liebesgeschichte mit einem viel jüngeren Mann namens Sivan, der sich als Armenier und

<sup>14</sup> Christina Rademacher, „Erinnern ist essentiell für das Mensch-Sein“, in: *Salzburger Nachrichten*, 18.10.2003, Beilage: Lebensart: VII.

<sup>15</sup> Karl-Markus Gauß, „Abschied von Jerusalem. Eros und Untergang“, in: *Literatur und Kritik*, 1995, H. 295/296: 99.

<sup>16</sup> Gert K. Schneider, „Abschied von Jerusalem“, *Modern Austrian Literatur*, 29 (1996) 1: 173.

UNO-Dolmetscher ausgab, sich aber schließlich als palästinensischer Terrorist entpuppte.<sup>17</sup> Der Geliebte verwickelte die vollkommen unbewusste Protagonistin in den von ihm geplanten Bombenattentat, und seit diesem Tag musste sie dann sowohl mit dem Gefühl der Schuld als auch der möglichen Überwachung durch den israelischen Geheimdienst leben. Es war für sie besonders schmerzhaft, aus Liebe zu einem Mann ihre ‚neue‘ Heimat zu verraten. Die neuen Umstände führten folglich auch dazu, dass sie sich in Jerusalem, einem Ort, in dem sie einst ihre Zukunft aufbauen wollte, schließlich fremd fühlte.

In dieser israelischen Stadt befindet sich die weibliche Hauptfigur an der Schwelle zwischen dem Touristen- und dem Einsiedlerdasein, zwischen der Identität einer Fremden und einer Einheimischen.<sup>18</sup> So wie sich die Stadt Jerusalem zwischen dem Osten und dem Westen, zwischen verschiedenen Nationen und Religionen befindet, so schwebt auch Dvorah zwischen mehreren Identitäten und Sprachen, einem –wie Kurt Bartsch festhält –

mehrfach angesprochenen ‚Dazwischen‘, zwischen den Namen, zwischen der deutschen und hebräischen Sprache, zwischen dem jahrzehntelangen Ringen um Dazugehören zur israelischen Gesellschaft und Fremdbleiben in dieser, zwischen Angezogen- und Abgestossenwerden durch den letztlich für sie unbegreiflich bleibenden Sehnsuchtsort Jerusalem.<sup>19</sup>

## DAS SCHWEIGEN DER ERWACHSENEN – DAS VERBORGENE JÜDISCHE ERBE

Die Unterbrechungen in Dvorahs Jerusalem-Darstellung gewähren dem Leser zerstreute Einblicke in ihre familiäre Vorzeit und jene Ereignisse aus der österreichischen Kindheit, die sie nachhaltig geprägt haben. Bei den Großeltern in Österreich aufgewachsen und christlich erzogen, verspürt die Protagonistin seit ihren ersten Jahren eine unerklärliche Angst und erfährt Verschwiegenheit seitens der Familienmitglieder. Sie leidet unter der Unmöglichkeit, nach der Ursache dieses dubiosen Verhaltens fragen zu dürfen:

Meine Kindheit war voll von Unsicherheit, Geheimnissen und Tod. Das Schweigen war nicht nur die Schweigsamkeit alter Menschen, es hatte einen doppelten Boden, es klang hohl, und sein verzerrtes

<sup>17</sup> Eine ausführliche Analyse der Liebesbeziehung liefert Joanna Drynda, „Erinnerte Liebe(N). Zu Anna Mitgutschs Romanen ‚Abschied von Jerusalem‘, ‚Zwei Leben und ein Tag‘ und ‚Wenn du wiederkommst‘“, *Roczniki Humanistyczne*, Bd. LXIV, 2016, H. 5: 99.

<sup>18</sup> Zur Analyse der Fremdheit in Mitgutschs Werken vgl. Aneta Jurzysta, „‚Nein, hier bin ich fremd, ich gehöre dahin, wo ich nicht bin‘. Fremdheit und Heimatsuche im Schaffen von Anna Mitgutsch“, in: *Acta Universitatis Lodzianis. Folia Germanica* 12(2016): „Fremdes in Sprache und Literatur“: 123–143.

<sup>19</sup> Kurt Bartsch, „Ein Moment der Hoffnung. Anna Mitgutschs Roman ‚Abschied von Jerusalem‘“, in: *Dossier 28. Anna Mitgutsch*, 165.

Echo konnte ich in Andeutungen und Blicken finden, in den Gesprächen der Verwandten, in Fotos, die ich nicht sehen haben durfte.<sup>20</sup>

Dieses verhängnisvolle jahrelange Schweigen, das sich sowohl auf die jüdischen Wurzeln als auch auf die Kriegserlebnisse der Opfer und Täter bezieht, bleibt eines der wichtigen Themen in *Abschied von Jerusalem*. Schon als Kind spürte die Protagonistin, dass man ihr etwas verheimlichte und erst am Sterbebett der geliebten Großmutter wurde das Familiengeheimnis ans Tageslicht gebracht, als sie sich gegen die Letzte Ölung und ein christliches Begräbnis weigerte und ein jüdisches Begräbnis haben wollte. Erst kurz vor dem Tod entlarvte sie ihr wahres, der Familie bisher unbekanntes Gesicht:

Ein halbes Leben lang hatte sie als eine andere gegolten, war selten zwar, doch ohne Widerspruch an der Seite ihres Mannes in der Kirchenbank gesessen, hatte versprochen, ihre Kinder in seiner Religion zu unterweisen, so gut sie konnte, und hatte ihre eigene Herkunft verheimlicht, sie in jeder Antwort, jeder Geste unterdrückt, am Anfang wohl, weil sie ununterscheidbar dazugehören wollte, später aus Angst vor der Verfolgung, die sie bis zum Ende ihrer Tage nicht mehr losließ. (AJ 70–71)

Für die Protagonistin bleibt es besonders schmerzvoll, dass gerade ihre geliebte Großmutter die jüdischen Wurzeln vehement verschwiegen und sie erst am Sterbebett zugab. Zu ihr verspürte sie nämlich eine ähnliche Nähe, wie sie andere zu ihren Müttern haben, und es waren eben „ihr Gesicht, ihr graues, dünnes, mit schwarzen Strähnen durchzogenes Haar, ihr formloser Körper unter den hellen, gestärkten Kleidern und ihre weichen Hände, die das Alter lange Zeit verschonte“ (AJ 71) und die Dvorah immer vor Augen hatte, wenn sie sich „erste, flüchtige Erinnerungen an Geborgenheit ins Gedächtnis[rief]“. Die leiblichen Eltern der Protagonistin, „der Vater ein ausgezehrtter Kriegsheimkehrer mit grauem Gesicht“ und „die Mutter, ein rothaariges Mädchen, das meine Gegenwart in Verlegenheit brachte“ blieben dem Kind immer so fremd und gleichgültig, dass man ihm „hätte [...] jedes beliebige Elternpaar unter-schieben können“ (AJ 71–72).

Die Protagonistin erinnert sich im Angesicht des Geständnisses der Großmutter an die ständige Angst, eine unerklärliche Befürchtung vor dem Unerwarteten, die sie in der Kindheit jahrelang begleitete und die auf die Verschwiegenheit der Familienmitglieder zurückzuführen war. Sie fragt sich, warum sie keine Anzeichen rechtzeitig erkennen und keine Wahrheit entdecken konnte:

---

<sup>20</sup> Anna Mitgutsch, *Abschied von Jerusalem* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997), 69. Im Folgenden als AJ mit Seitenangabe im Text ausgewiesen.



Ich grübelte über Ahnungen nach, die zu flüchtig waren, um sich zu Erinnerungen zu verdichten, Schatten, die sich auflösten, sobald ich genauer hinsah. Szenen aus dem Dunkel des Vorher und Nachher sekundenlang ans Licht der Erinnerung geschwemmt, beunruhigend und unheimlich, von keinem Erkennen berührt und ohne Hintergrund – es gab keine Worte, die sie begleiteten. (AJ 71)

Das innere Bedürfnis, dem Familiengeheimnis auf den Grund zu kommen, glich Dvorah dem „Vordringen in zähem Nebel, das nichts einbrachte als den Unwillen der Erwachsenen“ (AJ 68), die nicht reden wollen. Das Bewusstsein dessen, nicht die einzige in dieser Lage zu sein, bringt ihr auch keine Erleichterung: „Aber ähnlich, erfuhr ich später, ging es vielen, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg geboren waren, die Vergangenheit war den Älteren aus den verschiedensten Gründen nicht mehr geheuer.“ (AJ 71) Erst spät kann Dvorah das zum Teil verachtungsvolle Verhalten der Familienmitglieder deuten, ihre ablehnende Haltung ihr gegenüber verstehen. Ihr Jude-Sein war die Antwort auf alle Fragen, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben:

Von Juden, Halbjuden, Vierteljuden und jüdisch Versippten erfuhr ich bei den Verwandten meines Vaters und begriff erst im Lauf der Zeit, daß auch von mir die Rede war, und aus den Blicken und abfälligen Bemerkungen schloß ich, daß es sich um ein schmutziges Geheimnis handeln mußte, eine rätselhafte Schande, für die ich selbst nichts konnte, die mich jedoch von den Gleichaltrigen aus der Familie meines Vaters trennte. (AJ 72)

Das ganze Leben lang kämpft Dvorah mit dem Gefühl, einen jüdischen Anteil als Erbe tragen zu müssen, aus Teilen zu bestehen, die andere zum Spott verleiten bzw. sie brandmarken lassen. Seit Jahren schon wünscht sie sich sehnlich, die Anteilberechnungen aufzuheben und entweder vollkommen oder gar nicht zugehörig zu sein:

Immer noch schnürt mir die Angst, dazugezählt oder ausgelassen zu werden, die Kehle zu, wenn ich diese Bruchrechnungen höre, gehälftet, gevierteilt und vom Tisch gefegt, wer will schon verstümmelte Teile, aus Teilen wird nie etwas Ganzes. (AJ 72)

Die jüdischen Wurzeln der Protagonistin waren Grund für das herabsetzende Verhalten der Verwandtschaft ihr gegenüber und sie riefen bei der Protagonistin Schuldgefühle hervor:

Ich fühlte mich eines Vergehens schuldig, das ich nicht begangen haben konnte, an dem ich dennoch Anteil hatte, all die Jahre verfolgte mich die Angst, man könnte mich bei irgendeinem Schwindel ertappen und mich überführen. (AJ 80–81)

Erst als Erwachsene versteht Dvorah das Schicksal vieler jüdischer Kinder, die noch lange nach dem Krieg ihre Zugehörigkeit zum Judentum verheimlichen mussten. Dieses öffentliche

Schweigen über die eigene Identität wurde für viele zu einer psychischen Belastung, denn einerseits schämten sie sich ihrer jüdischen Wurzeln und andererseits fühlten sie sich schuldig, diese verleugnet zu haben (vgl. AJ 148). Die Zugehörigkeit zum Judentum, die in Österreich der Nachkriegsjahre anscheinend weiterhin als Schande angesehen wird, lässt Dvorah immer wieder nach ihrer Herkunft fragen und ihre eigene Identität erneut festlegen. Die Wirklichkeit der weiblichen Hauptfigur wird auf einmal komplex<sup>21</sup>, die Protagonistin glaubt sich in einer Falle gefangen, aus der sie keinen Ausweg findet; sie balanciert zwischen zwei unterschiedlichen Welten, von denen letztendlich keine als Heimat bezeichnet werden kann. Denn Dvorah kann weder die christliche Erziehung und die Kindheit in einem westeuropäischen Land ablegen, noch die jüdische Tradition uneingeschränkt annehmen, von der sie zuerst nichts weiß und sich die hebräische Sprache und den jüdischen Lebensstil erst mühsam aneignen muss. Die Kluft zwischen dem Christentum und dem Judentum ist Quelle der inneren Zerrissenheit und des ständigen Leidens:

Ich habe noch niemandem beide Teile zugleich enthüllen oder erklären können: indem ich den einen zur Schau stelle, verleugne ich den anderen und auch seit ich mich entschieden habe, rächt sich der andere, indem er mich bezichtigt, mich aus den falschen Gründen bei den Juden aufgedrängt zu haben. (AJ 117)

Die Notwendigkeit, zwei sich widersprechende Identitäten vereinbaren zu müssen, führt bei der Protagonistin zur Erschaffung einer Wunschwelt, in der sie beide Seiten ihrer Identität ablegen und fern der Lebenswirklichkeit leben darf. Der Versuch, auf diese Weise mit der Heimatlosigkeit und Identitätskrise fertigzuwerden, wird allerdings letztendlich misslingen und die Protagonistin nicht mehr wissen lassen, wer sie ist:

Was hat mein Paß mit mir zu tun, es stimmt nicht, daß er meine auf den kürzesten Nenner gebrachte Identität enthüllt, gar nichts verrät er, vor zehn Jahren hatte ich einen anderen Paß und eine andere Identität, und auch das war nicht ich, ich bin längst über diese nichtssagenden Daten hinausgewachsen, mein Paß lügt, es ist der Paß einer anderen. (AJ 231–232)

Dvorah wurde die Möglichkeit verwehrt, rechtzeitig Fragen zu stellen, ein wenig Licht in die Familiengeschichte zu bringen:

Die einzigen, die meine Fragen hätten beantworten können, wären die zwei Generationen von Frauen gewesen, die hartnäckig schwiegen, jede auf ihre Art, mit schmalen Lippen und Liebesentzug meine

<sup>21</sup> Vgl. Kate Evans, „Anna Mitgutsch– ‚Abschied von Jerusalem‘. Ein Sich-Einlassen auf die Komplexität der Wirklichkeit“, in: *Von außen betrachtet. Österreich und die österreichische Literatur im Spiegel der Auslandsrezeption*, hrsg. v. Anthony Bushell, Dagmar Kostalova (Bern: Peter Lang Verlag, 2007), 93–106.

Mutter, einem aufbrausenden Wortschwall gegen nie vorgebrachte Beschuldigungen die Tante und wie ein unschuldiges Kind, das nicht weiß, wovon überhaupt die Rede ist, meine Großmutter. Und bevor ich den Mut aufbrachte und lernte, Fragen zu stellen, starben mir zwei von ihnen, die zugänglichsten trotz allem, mit ihrem Geheimnis weg. (AJ 68)

Und so könnte für die junge Österreicherin nur das Treffen mit der während der Nazizeit in Palästina verschollenen Tante Martha die einzige Chance darstellen, die dunkle Vergangenheit zu erhellen, alle Familienrätsel zu lösen und zu einer Heimat zu gelangen. Die verzweifelte Suche nach der nie gesehenen Verwandten, „dem Schlüssel zu etwas, das [sie] nicht begriff und nicht benennen konnte“ (AJ 79), wird für die Protagonistin zu einer Lebensaufgabe, die den Sinn ihres Lebens ausmacht und der sie sich gänzlich opfert: „Ich war ja besessen von ihr, wie ein Detektiv von seinem Opfer, sie war der Motor, der meinem Leben eine Richtung gab.“ (AJ 127) Die Suche bleibt aber erfolglos, niemand kann sich an die Frau erinnern, als wäre sie „in eine Gedächtnislücke gefallen“ (AJ 129), aus der Dvorah sie viele Jahre lang hartnäckig zu bergen sucht. Jahrelanges Ermitteln hatte dabei eine (un)erwartete Nebenwirkung und entlarvte Dvorah das ganze Ausmaß der Tragödie des Zweiten Weltkrieges:

Um unter dem Vorwand der Wissenschaft hinter das Schweigen zu kommen, quälte ich mich mit unleserlicher Sütterlinschrift, unterschrieb, keine Namen zu nennen, andernfalls machte ich mich der Verleumdung schuldig – der Verleumdung von Denunzianten, Komplizen und Mördern. Alles, um keine Fragen zu stellen und in betretene Gesichter sehen zu müssen, Lügen zu hören, Beschönigungen, Halbwahrheiten [...]. Ich erstickte fast im Keller des Volksgerichtshofs, zu dem ich für wenige Stunden Zutritt erhielt, am Moder all der Akten über nicht wiedergutzumachende Verbrechen. (AJ 130–131)

Als österreichische Katholikin geboren und auf den Namen Hildegard getauft, entscheidet sich die Protagonistin als Erwachsene, der jüdischen Familiengeschichte und -tradition zu folgen, zum Judentum zu konvertieren und unter dem angenommenen hebräischen Namen Dvorah nach Israel zu fliegen, um dort ihre ‚wahre‘ Heimat“ zu finden. Dabei soll die jüdische Identität der gesuchten entfernten Verwandten zum Anhaltspunkt für Dvorahs eigene jüdische Abstammung sein und die von ihnen erhaltenen Informationen die Vergangenheit der Familie erhellen. Leider weiß Channa (ursprünglich Frieda), eine entfernte Cousine, die als einzige den Holocaust überlebte, keine Antworten auf die Fragen der Protagonistin. Sie ist es aber, die sich an die Zeit des Zweiten Weltkriegs erinnert und Dvorah langsam über ihren Schmerz und ihr Leid berichtet. Und so lernt die Ich-Erzählerin Channas Vorgeschichte kennen, sie begleitet sie auf der gedanklichen Reise in die österreichische Heimat, in das Stadthaus in Wien, aus dem 1941 ihre Eltern deportiert wurden. Bewundernswert erweist sich

dabei die Erinnerungskraft von Channa, die Härte der Erlebnisse hatte bei ihr das Gedächtnisvermögen nur geschärft und die Erinnerungen für immer konserviert:

[...] keinen einzigen Gegenstand in der Wohnung hat sie vergessen, das Gedächtnis schärfte sich an der Erinnerung, der Blick von Küche und Bad auf den Hof mit Linde, wildem Wein und Blumenrabatten, jedes Detail der Fassade, es nimmt von Jahr zu Jahr an Klarheit und Schärfe zu, auch ich kann sie in ihrer Wohnung in Kiryat Hayovel sehen und riechen, die Jahreszeiten und Szenen im Wien der dreißiger Jahre. (A) 21)

Bewegt schildert Channa die letzten Augenblicke, die ihre Eltern zu Hause verbrachten, bis sie es „in der feuchten, grauen Morgendämmerung eines kalten Märztags mit zwei Koffern [...] verlassen [haben]“ (A) 22). Der Gedanke an diesen Tag schmerzt die Frau auch nach Jahren, sie kann sich nicht verzeihen, die Eltern nicht rechtzeitig gerettet zu haben. Die Erinnerung an den Verlust wird zu ihrem treuen Begleiter, nach betretenem Schweigen gibt sie zu, mit Worten wie „verzeihen“ oder „versöhnen“ nichts anfangen zu können – nichts, wenn man die Nächsten im Krieg verloren hatte. Channa unternimmt zwar einmal den Versuch, an den Ort ihrer Kindheit zurückzukehren, doch die Dämonen der Vergangenheit holen sie ein und hindern sie sogar daran, das alte Haus auch nur zu betreten:

Einmal ist Frieda nach Wien zurückgekommen, nach genau dreißig Jahren, als sie selber in dem Alter war, in dem sie ihre Mutter zurückließ, um auszuwandern. In ein Wien, das ihr fremd erschien. Und sie brauchte acht Stunden, bis sie den Mut aufbrachte, zu dem Haus zu gehen. Sie versicherte mir, daß ich es mir nicht vorstellen könne, dreißig Jahre mit Bildern zu leben, die von Jahr zu Jahr an Klarheit zunehmen, bis du es nicht mehr erträgst. Und dann ist es doch eine fremde Stadt. Den Bezirk findet sie schnell, auch die Straße, aber sie zu betreten, dafür braucht sie acht Stunden, acht Stunden lang kreist sie das Zentrum des Schmerzes ein und schafft es nicht. Ich hatte nicht den Mut, vor das Haus zu treten, gestand sie, ich hab es gesehen, vom Ende der Straße, es stand noch, mit der alten Fassade, aber ich konnte es nicht betreten. (A) 22–23)

## OPFER UND UNTERDRÜCKER

Dvorah hegt die Hoffnung, dass das Eintauchen in die Kultur ihrer Vorfahren und ihre Reisen ins jüdische Heimatland ihr helfen könnten, sich ihrer jüdischen Identität zu versichern. In Israel will sie die Ambiguität ihrer Identität hinter sich lassen.<sup>22</sup> Jerusalem wird zum Experimentierort, zum Sehnsuchtsort, wo sie Zugehörigkeit erfahren möchte. Hat sie während des

<sup>22</sup> Vgl. Andrea Reiter, *Jüdische Literatur in Österreich nach Waldheim* (Wien: New Academic Press, 2018), 215.

ersten Kennenlern-Aufenthalts in Jerusalem die Lebensart und Lebensintensität der Einwohner fasziniert, hat ihr auch „der zeitlose Rhythmus der Tageszeiten, das An- und Abschwellen der Sonnenhitze und das gesättigte Verharren in einer Gegenwart, die keiner Zukunft entgegendrängt“ (AJ 39) richtig gefallen, so tritt Dvora die zweite Reise in der Hoffnung an, in Jerusalem ihre wahren Wurzeln aufspüren und in Israel ihre geistige Heimat finden zu können. Zusammen mit ihrem Ehemann Alwin taucht sie in die bunte, multikulturelle Welt der Metropole ein, versucht, sich in der Stadt endlich heimisch zu fühlen. Doch eben das Jüdische bleibt ständig etwas, was die Eheleute immer mehr entzweit, bis sie sich endlich wie zwei Feinde gegenüberstehen müssen, die aus völlig unterschiedlichen Welten stammen. Mit Erstaunen muss die Protagonistin beobachten, dass Alwin ihren Zugehörigkeitsdrang nicht gutheißt und die Juden richtig verabscheut: „Ich kann diese Leute nicht ausstehen, sagte er, kalt sind sie, arrogant und frech, drängen sich ständig vor, und immer mußt du ihnen auf die Finger schauen.“ (AJ 154) Die Abneigung gegenüber den Juden ist bei Alwin dermaßen stark, dass er nicht einmal das Wort ‚Jude‘ in den Mund nimmt und sie herabwürdigend als „diese Leute“ bezeichnet. Er nutzt auch jede Gelegenheit, um seine Wut über die Juden zum Ausdruck zu bringen und ihre palästinensischen Widersacher zu bemitleiden:

Sieh dir das an, was sie den Arabern angetan haben, ganze Stadtteile zusammengeschoben, dem Erdboden gleichgemacht, Völkermord ist das, Genozid. Und überall die Ausgrabungen, als wollten sie demonstrieren, daß sie hierhergehören, aber sogar sie wissen es besser. (AJ 155)

In Alwins radikalen Meinungen gibt es keinen Platz für Toleranz oder Verständnis, zu tief sind seine inneren Wunden, die er sein Leben lang mit sich trägt. Und so glaubt die Protagonistin daran, ihr Ehemann brauche dieses Unrecht, das die Juden den Arabern zugefügt hätten, zu seiner eigenen ‚Rechtfertigung‘. Seine Besessenheit und sein Hass resultieren nämlich aus eigenen schmerzvollen Kindheitserfahrungen und sind mit der Figur des Vaters verbunden, des Ortsgruppenleiters, „den er haßte, der ihn gedemütigt und geschlagen hatte, seit er aus dem Internierungslager für Nazifunktionäre zurückgekommen war“ (AJ 155). Dieser Vater, der zum fremden Eindringling im Leben des zehnjährigen Sohnes mutierte und ihm keine Zuneigung oder Wärme schenkte, übertrug sein Lager-Verhalten direkt auf das familiäre Zusammenleben, was den Alltag der Familienmitglieder völlig zerstörte. Wegen der Kriegstätigkeit des Vaters fühlte sich auch Alwin mit in die Schuld an dem Verbrechen einbezogen und diese endlich zu bewältigen, wurde zu seinem sehnlichsten Lebenswunsch:

Wegen dieses Vaters stand er auf der Seite der Täter und mußte ihn dafür hassen, durfte ihn nicht lieben, nicht einmal verstehen. Nur das Unrecht der Juden in Palästina, dem Land, das sie sich widerrechtlich angeeignet hätten, konnte ihn von seinem niemals eingestandenen, bedrückend

gegenwärtigen Schuldgefühl erlösen. Indem er auf der Seite ihrer Opfer kämpfte, wurde er selbst Opfer, um so tapferer, als er sich um der Gerechtigkeit willen den Vorwurf des Antisemitismus gefallen ließ.(AJ 154)

Dieses Täter-Motiv erweckt eine Assoziation u. a. mit Martin Pollacks bekanntem Abrechnungs-Roman *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater* (2004), in dem der berühmte Journalist, Schriftsteller und Übersetzer die Figur seines leiblichen Vaters, eines Gestapo-Mitglieds und SS-Sturmbannführers, Gerhard Bast mühsam rekonstruiert. Pollacks Werk schreibt sich in eine ganze Reihe literarischer Versuche ein, in denen Holocaust-Nachfolgegenerationen die Täterschaft ihrer Väter erörtern, die Frage nach ihrer Schuld und Mitverantwortung an dem Naziverbrechen und der Vernichtung der europäischen Juden stellen und sich dadurch auch selbst mit dem schmerzvollen Erbe auseinandersetzen. In einem distanziert-sachlichen Ton beschreibt der österreichische Autor, wie er als Erwachsener das wahre Gesicht und die Kriegsaktivitäten des ihm fremden Vaters nach und nach entlarvt. Anders als viele andere Vertreter der sog. zweiten Generation nach der Shoah kann Pollack weder die Verantwortlichen persönlich zur Rede stellen oder ihren Gerichtsaussagen zuhören, noch sich aus Tagebuchaufzeichnungen das Bild der Vergangenheit zusammensetzen. Jeglicher Diskurs mit dem „Toten im Bunker“ bleibt ihm verwehrt, da der Kriegsverbrecher bereits 1947 an der österreichisch-italienischen Grenze tot aufgefunden wurde, als sein Sohn knapp 3 Jahre alt war. Über den Vater wurde im familiären Haus größtenteils geschwiegen, nur selten ließ sich Pollacks Großmutter zu Aussagen über ihn verleiten, und immer hieß es dann, Gerhard sei immer ehrenhaft und anständig gewesen, ein „schneidiger“, „furchtloser“ Mann, ein „Idealist“<sup>23</sup>, der niemals etwas Unrechtes getan habe: „Wir haben nie etwas getan, wofür wir uns schämen müssten, sagte sie noch. Dein Großvater nicht, dein Vater nicht, dein Onkel nicht, ich nicht, keiner von uns.“<sup>24</sup> Das schuldvolle Schweigen vertuschte alle Gewissensbisse und erst der 2004 veröffentlichte Roman vermochte es, diese familiäre Sprachlosigkeit zu überwinden und „einen Toten endgültig [zu] begraben“<sup>25</sup>.

Der tote Vater blieb dem Schriftsteller immer unzugänglich, sein Leben bedeutete ihm ein furchtbares Familiengeheimnis, das man immer pietätvoll gehütet hatte: „Er ist für mich bis heute im dunkeln geblieben, eine Figur, von der ich nur undeutliche Konturen erkenne.“<sup>26</sup> Und doch spürte Pollack schon sehr früh, dass ihn seine „Neugierde für alles, was im Osten

<sup>23</sup> Martin Pollack, *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater* (Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2004), 97.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Henryk M. Broder, „Der schneidige Gerd“, *DER SPIEGEL*, 39/2004.

<sup>26</sup> Pollack, *Der Tote im Bunker*, 114.

lag<sup>27</sup>, zur verdrängten Schuld seines Vaters führen würde.<sup>28</sup> Er verspürte Mitverantwortung und hatte die Nachforschungen „jahrelang hinausgezögert“, aus Angst, er könne „bei der Spurensuche auf Dinge stoßen, die [s]eine ohnehin schlimmen Erwartungen noch übertreffen würden“<sup>29</sup>. Die mühsamen Recherchen nach der verdrängten Familiengeschichte bestätigen Pollacks Befürchtungen und zeigen, dass Bast „als Angehöriger der Gestapo [...] faktisch vom ersten Tag an ein Teil des Terrorregimes“<sup>30</sup> war, Transporte der Juden in den Osten organisierte und überwachte, an Schießübungen der SS teilnahm und sogar polnische Zwangsarbeiter mit Hilfe eines Galgens über einem zusammenklappbaren Falltisch vom Leben zum Tod beförderte. Der Schriftsteller rechnet mit seinem Vater als einem „Täter“ ab, er verabscheut dessen ideologischen Fanatismus und dessen Vorliebe fürs Morden. Er prangert die Verschwiegenheit der Bevölkerung an und hinterfragt die überlieferten Kriegsgeschichten:

In jenem Moment hatte ich verstanden, daß es mir nie möglich sein würde, eine Antwort auf die quälende Frage zu finden, wie es geschehen hatte können, daß ausgerechnet mein Vater „kraft seiner Kompetenzen“ diese Taten angeordnet, vielleicht selber zur Waffe gegriffen hatte. Der Vater, der Sturmbannführer, dem einer seiner Männer Jahrzehnte später bescheinigen sollte, er sei stets human verfahren. Human. Was bedeutete das in der Sprache der Täter?<sup>31</sup>

Der Autor bleibt sich dessen wohl bewusst, dass er nach so vielen Jahren zu entziffern versucht, „was immer bruchstückhaft bleiben würde“<sup>32</sup>, und doch bleibt die Kriegsaktivität des unbekanntes Vaters ein unheilvolles Erbe, das ihn weiterhin belasten wird.

Auch Mitgutschs Alwin kämpft gegen die Folgen der Vergangenheit, von seiner Abneigung gegen Juden wird auch Dvorah immer wieder betroffen, da sie selber jüdische Wurzeln hat und somit auf der Seite der „Unterdrücker“ stehe. Da er pausenlos die zwei Welten vergleicht und immer aggressiver gegen das Jüdische aufsteht, muss das gemeinsame Leben schnell beendet werden. Erst in diesem Augenblick wird der Protagonistin klar, dass sie nicht mehr zu Österreich gehört: „[...] er mußte seine Heimat gegen mich verteidigen, und seine Heimat war nicht die meine.“ (AJ 154)

---

<sup>27</sup> Ebd., 163.

<sup>28</sup> Vgl. Alexander Höllwerth, „Schuldverstrickung und Identitätssuche angesichts der Shoah bei Robert Schindel, Doron Rabinovici und Martin Pollack“, *Convivium* 2011: 177–200.

<sup>29</sup> Pollack, *Der Tote im Bunker*, 5.

<sup>30</sup> Ebd., 97.

<sup>31</sup> Ebd., 208.

<sup>32</sup> Ebd.

Die schmerzvolle Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und der von der Autorin formulierte Vorwurf, man verschweige die Vergangenheit und das eigene Engagement an dem Verbrechen, sind an vielen Stellen im Roman zu finden, wie z. B. in der kurzen Beschreibung der Studienzeit der Protagonistin in Pennsylvania. Im Mittelpunkt des Berichts steht „eine deutsche Kriegsbraut aus Bayern, die ein deutschsprachiges Kindermädchen für ihre drei amerikanischen Kinder wollte“ (AJ 176) und bei der Dvorah einmal den Sommer verbrachte. Diese vollkommen assimilierte Frau wird für Mitgusch zu einem Symbol, wie man mit der unbequemen, schamhaften Vergangenheit umgeht, wie man sie nach außen hin verschweigt: Man versteckt sich hinter einer Fassade der Unkenntlichkeit, verweigert jede Aussage oder beteuert in der Öffentlichkeit, keine Verbindung mit den Kriegsgeschehnissen zu haben. Die Familienmutter aus Amerika hat auch ein Geheimnis ihrer SS-Angehörigkeit gehütet, das versehentlich gelüftet wurde, als das Kindermädchen unerwartet in ihr Zimmer eintrat, bevor sie den Wohnzimmerschrank hochklappen konnte. Es ist weniger die Überraschung über die unerwartete Entdeckung, die die Protagonistin schockiert, als vielmehr die Tatsache, dass die Frau auch nach Jahren ihren Dienst richtig zelebriert und im Inneren guttheißt, sowie ihre Verlogenheit im Aufbau der Nachkriegsidentität:

Und stand mit einer Scham, als hätte man mich ertappt, vor ihrem Geheimnis, ihrem Hausaltar: eine SS-Uniform mit dem üblichen glatten Gesicht, ein großformatiges Foto, eine Armbinde, Rangabzeichen, Orden. Sie schlug die Tür zu und sah mich an, als erwartete sie die Verhaftung. Dieser kurze Augenblick nur, und die ganze Mühe umsonst, die Lügen und die Ausflüchte, die vielen Andeutungen und mit Überzeugung vorgetragenen Sätze, die sie ins rechte Licht rücken sollten, das ganze, in mühsamer Kleinarbeit errichtete Gebäude ihrer Nachkriegsidentität war in weniger als einer Sekunde zerfallen. Ich glaubte ihr nicht mehr, nicht, was sie früher gesagt hatte, und kein Wort von dem, was sie später noch sagte, keine Erklärung, keine Rechtfertigung. (AJ 177)

Nach der unheilvollen Begegnung kommt es zu keiner Aussprache zwischen den beiden Frauen, es folgt keine Erklärung des Gesehenen, kein Rechtfertigungsversuch von der Seite der „Kriegsbraut aus Bayern“ (AJ 176). Der Inhalt des Schrankes und das Wissen über die Kriegsaktivität der Frau werden zum gemeinsamen Geheimnis. Die Scham und das Schuld-bewusstsein werden durchs Schweigen verdeckt:

Von da an schwiegen wir beide, als wären wir Komplizinnen im Wissen um ein schreckliches, streng gehütetes Geheimnis. Wir verkehrten korrekt miteinander und scheu, wir sahen einander nicht mehr in die Augen, aber wir schämten uns beide, weil der Blick hinter die Oberfläche immer die peinliche, unerträgliche Wahrheit eines danse macabre ist. (AJ 177)



## VERDICHTETE ERINNERUNGEN

Der Kampf um die eigene Identität und die krampfhaftige Heimatsuche endet bei Dvorah mit Resignation, Ausgrenzung und Einsamkeit. Die Auseinandersetzung mit den jüdischen Wurzeln und der jüdischen Vergangenheit stürzt sie in Verzweiflung und Trauer darüber, dass sie die Schatten der Vergangenheit nicht zu erhellen vermochte. *Abschied von Jerusalem* beweist, dass das Problem der Vergangenheitsbewältigung in Österreich noch Jahre nach dem Kriegsende aktuell bleibt, dass viele Österreicher ihre Mittäterschaft weiterhin verleugnen und dass im Hinblick auf den Holocaust und das Judentum weiterhin mehr verschwiegen als aufgearbeitet wird. Mit ihrem Roman veranschaulicht Mitgutsch aber vor allem die Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Kriegsbild und den im Familiengedächtnis tradierten Kriegserinnerungen. Und sie kommt zum nüchternen Fazit, dass es nicht mehr möglich sein wird, die volle Wahrheit über den Zweiten Weltkrieg aufzudecken.

Die Autorin gewährt dem Leser einen Einblick ins Bewusstsein einer in die Vergangenheit zurückkehrenden Figur<sup>33</sup>, sie zeigt ihre Zerrissenheit, ihr Ringen zwischen mehreren möglichen Wahrheiten. Dvorahs unbewusste Verstrickung in einen Anschlag<sup>34</sup> und die Notwendigkeit der Entscheidung, was bei dem Verhör mitgeteilt und was verschwiegen werden muss, führen zur Überzeugung, dass sie das Vergangenheitsbild durchaus selber modellieren kann, indem sie nur Teilinformationen weitergibt:

Dann wird alles davon abhängen, was ich verschweige und wie geschickt ich die Fakten über das Verschwiegene breite, damit keine Löcher in der Beweiskette entstehen. [...] Ein Protokoll von Fakten muss ich zusammenfügen, ohne Zwischenräume, die eine zweite, verschwiegene Wahrheit aufblitzen lassen. Lügen, indem ich strikt bei der Wahrheit bleibe. (AJ 9)

Dvorah zeigt dabei, dass sie zwar nach der Wahrheit über ihre Familiengeschichte strebt, doch auch einiges von der Elterngeneration gelernt hat: „Ich hörte den Erwachsenen zu, wie sie logen, wie sie die Zusammenhänge vertauschten und ganze Jahre verschwinden ließen.

<sup>33</sup> Eine Analyse der Erinnerungsprozesse in Mitgutschs Werken liefern u. a. Emily Jeremiah, *Nomadic Ethics in Contemporary Women's Writing In German. Strange Subjects* (Rochester, NY: Camden House, 2012), 132–164 oder Joanna Drynda, „Ein Blick in den Spiegel. Erinnerungsstrategien in den Texten von Anna Mitgutsch“, in: *Verbalisierung und Visualisierung der Erinnerung. Literatur in Österreich*, hrsg. v. Anna Byczkiewicz, Kalina Kupczyńska (Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2008), 95–114.

<sup>34</sup> Dvorahs Geliebter, Sivan, entpuppt sich als Terrorist, der sie verführte und zur Vorbereitung eines Anschlags benutzte, um leichter Grenzkontrollen zu passieren. Das Bewusstsein, dass sie dabei das Volk ihrer Vorfahren in Gefahr bringen konnte, verursacht bei der Protagonistin tiefe Schuldgefühle: „Ich bin aus der Unschuld gefallen, jetzt erst, obwohl ich schon längst schuldig bin. Jede Bombe, die einen überfüllten Bus zerreißt, könnte mit meiner Hilfe gelegt sein, jeder durch Terror Ermordete könnte auf meine Rechnung gehen.“ (AJ 174–175)

Wenn man sie fragte, stellten sie sich dumm.“ (AJ 80) Die absolute Wahrheit ist nach so vielen Jahren nicht mehr aufzudecken, zumal die Zeitzeugen ihre Aussagen verweigern bzw. ihre Geschichten verschweigen. Und Channa bringt es wie folgt auf den Punkt:

Es gibt so viele Geschichten aus dieser Zeit [...] niemand weiß mehr, ob es wirklich war, und es ist nicht leicht, im nachhinein zu urteilen und zu spekulieren. Quäl dich nicht mit diesen Geschichten, du wirst die Wahrheit nicht mehr herausfinden. (AJ 126)

## LITERATUR

- Assmann, Jan. „Das kollektive Gedächtnis zwischen Körper und Schrift. Zur Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs“. In: *Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte*, hrsg. v. Hermann Krapoth, Denis Laborde, 65–83. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005.
- Assmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis, Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck Verlag, 1997.
- Assmann, Jan. „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: *Kultur und Gedächtnis*, hrsg. v. Jan Assmann, Tonio Hölscher, 9–19. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988.
- Bartsch, Kurt. „Ein Moment der Hoffnung. Anna Mitgutschs Roman ‚Abschied von Jerusalem‘“. In: *Dossier 28. Anna Mitgutsch*, 164–166.
- Broder, Henryk M. „Der schneidige Gerd“. *DER SPIEGEL*, 39/2004.
- Die Rampe. Sonderband Anna Mitgutsch*, Linz: Trauner Verlag, 2004.
- Drynda, Joanna. „Ein Blick in den Spiegel. Erinnerungsstrategien in den Texten von Anna Mitgutsch“. In: *Verbalisierung und Visualisierung der Erinnerung. Literatur in Österreich*, hrsg. v. Anna Byczkiewicz, Kalina Kupczyńska, 95–114. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 2008.
- Drynda, Joanna. „Erinnerte Liebe(N). Zu Anna Mitgutschs Romanen ‚Abschied von Jerusalem‘, ‚Zwei Leben und ein Tag‘ und ‚Wenn du wiederkommst‘. *Roczniki Humanistyczne*, Bd. LXIV, 2016, H. 5: 97–112.
- Evans, Kate. „Anna Mitgutsch– ‚Abschied von Jerusalem‘. Ein Sich-Einlassen auf die Komplexität der Wirklichkeit. In: *Von außen betrachtet. Österreich und die österreichische Literatur im Spiegel der Auslandsrezeption*, hrsg. v. Anthony Bushell, Dagmar Kostalova, 93–106. Bern: Peter Lang Verlag, 2007.
- Frölich-Steffen, Susanne. *Die österreichische Identität im Wandel. Studien zur politischen Wirklichkeit 15*, Wien: Braumüller, 2003.
- Gauß, Karl-Markus. „Abschied von Jerusalem. Eros und Untergang“. *Literatur und Kritik*, 1995, H. 295/96: 99.
- Gudehus, Christian, Ariane Eichenberg, Harald Welzer (Hg.). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2010.
- Halbwachs, Maurice. *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1967.

- Hanisch, Ernst. *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 1890–1990*. Wien: Ueberreuter, 2005.
- Höllwerth, Alexander. „Schuldverstrickung und Identitätssuche angesichts der Shoah bei Robert Schindel, Doron Rabinovici und Martin Pollack“. *Convivium* 2011: 177–200.
- Jeremiah, Emily. *Nomadic Ethics in Contemporary Women’s Writing In German. Strange Subjects*. Rochester, NY: Camden House, 2012.
- Jurzysta, Aneta. „Nein, hier bin ich fremd, ich gehöre dahin, wo ich nicht bin‘. Fremdheit und Heimatsuche im Schaffen von Anna Mitgutsch. *Acta Universitatis Lodziensis. Folia Germanica* 12 (2016): „Fremdes in Sprache und Literatur“: 123–143.
- Mitgutsch, Anna. *Abschied von Jerusalem*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1997.
- Mitgutsch, Anna. „Das autobiographische Ich im literarischen Text“. In: *Schreibweisen. Poetologien. Die Postmoderne in der österreichischen Literatur von Frauen*, hrsg. v. Hildegard Kernmayer, Petra Ganglbauer, 379–396. Wien: Milena Verlag, 2003.
- Mitgutsch, Anna. *Erinnern und Erfinden. Grazer Poetik-Vorlesungen*. Graz, Wien: Droschl, 1999.
- Pethes, Nicolas, Jens Ruchatz (Hg.). *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek: Rowohlt, 2001.
- Pollack, Martin. *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater*. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2004.
- Rademacher, Christina. „Erinnern ist essentiell für das Mensch-Sein. *Salzburger Nachrichten*, 18.10.2003, Beilage: Lebensart: VII.
- Rathkolb, Oliver. *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2005*. Wien: Zsolnay, 2005.
- Reiter, Andrea. *Jüdische Literatur in Österreich nach Waldheim*. Wien: New Academic Press, 2018.
- Reiter, Margit. *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Innsbruck, Wien: Studienverlag, 2006.
- Schneider, Gert K. „Abschied von Jerusalem“. *Modern Austrian Literatur* 29 (1996) 1: 173.
- Steininger, Rolf, Michael Gehler (Hg.). *Österreich im 20. Jahrhundert: ein Studienbuch in zwei Bänden*. Wien: Böhlau, 1997.
- Wassermann, Heinz P. „Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!“ *Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik*. Innsbruck: Studien Verlag, 2000.
- Welzer, Harald, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall. „Opa war kein Nazi.“ *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002.

**Aneta JURZYSTA**, Dr. Phil., seit 2002 im Hochschulbereich tätig und seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Neophilologischen Institut der Universität Rzeszów. 2010 Promotion mit der Arbeit „Das Bild der *Femme fatale* in der deutschsprachigen Literatur der Moderne“. Forschungsschwerpunkte: deutschsprachige Literatur der Moderne, Frauenbilder in der Literatur unterschiedlicher Epochen, deutsch-polnische Beziehungen in Kultur und Literatur, literarische Krisen- und Katastrophennarrative in der Prosa des 21. Jahrhunderts.

Kontakt: a.e.jurzysta[at]gmail.com

ZITIERNACHWEIS:

Jurzysta, Aneta. „Hinter dem Schleier der Erinnerung. Von jüdischen Wurzeln und dem Zweiten Weltkrieg in ‚Abschied von Jerusalem‘ von Anna Mitgutsch“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 29 (2020): 69–88. DOI: 10.18276/cgs.2020.29-04.